

**Dankesrede zum
„Concordia-Ehrenpreis für das Lebenswerk“ am 3. Mai 2018
(Kern-Text)**

... Ich kenne die Verlockung, aus festlichem Anlass die eigenen Erinnerungen zu „behübschen“ und die Rahmenbedingungen des Journalismus von heute zu beklagen – eingekesselt zwischen Konkurrenzdruck, Verlegerwünschen, Zeitgeist und Konkurrenz mit den sogenannten „sozialen Medien“ samt allem dort verbreiteten Müll.

Aber wahr ist auch: Die Kolleginnen und Kollegen von heute sind zumeist besser akademisch vorbereitet als wir es waren. Und sie sind, mit fixen Anstellungen wenig verwöhnt, schneller bereit, sich neue Aufgaben zu suchen, wenn es die Zwänge und Zumutungen erfordern.

Jede Zeit hat ihren Journalismus mit seinen eigenen Chancen und Problemen. Deshalb fehlt meiner Generation jede Befugnis für späte Urteile. Also möchte ich mein Zeitfenster lieber zur Ermutigung jener nützen, die heute in unseren Medien die internationale Politik beobachten und beschreiben – und die bei ihren Lesern, Hörern, Sehern für mehr Weltwissen und für die Durchlüftung unserer österreichischen Heimat zu sorgen haben. Kollegen, die sich auch mit der Frage nach unserem rotweißem Auftrag in Europa und der Welt beschäftigen.

Keine leichte Aufgabe: Wir Österreicher haben einen langen geschichtlichen Weg hinter uns, der beides erklären könnte: Mehr Weltoffenheit – oder weniger. Wir haben so gut wie immer den zweiten Weg gewählt.

Wir waren nie ein Kolonialstaat, nie eine seefahrende Nation. Waren neutral und ohne Blockbindung. Unbelastet hätten wir auf andere Länder und Kontinente zugehen können. Aber wir haben aus dieser Sonderstellung zu oft einen anderen Schluss gezogen: Desinteresse.

Wir waren auf tragische Weise auch Mitgestalter beider Weltkriege, haben unbeschreibliche Opfer gebracht und auch verursacht. Das hätte uns später zu einem Zentrum der Konfliktforschung und der Friedenssuche machen können, ja machen müssen. Doch die Botschaft an meine Generation war eine ganz andere: „*Lasst tunlich die Finger von der Politik!*“

Wir wären aufgrund unserer Lage, Kleinheit und Neutralität auch jenes Land gewesen, das zum Brückenbau berufen gewesen wäre: nach außen, über alle Mauern und Zäune hinweg, aber auch nach innen, um Vorurteile und lauernes Misstrauen gegenüber Fremden abzubauen.

Und tatsächlich: Als Begegnungsort waren wir oft gesucht – und eine erprobte Diplomatie ist damit auch erfolgreich umgegangen. Nur: Öffentliche Breite hat diese Mission nie wirklich gehabt, meist ist sie nur als eine Art ‚Akrobatik in der Zirkuskuppel‘ bestaunt worden.

Die Mehrheit der Österreicher hat unsere Neutralität nicht als Auftrag, sondern als sicherheitspolitischen Schlafpolster verstanden: „*Herr, halte fern, was unsere Ruhe stört*“.

Dahinter ist zu oft auch ein Selbstbetrug gestanden: „Wozu engagieren – uns hat sowieso jeder gern“ Bis irgendwann die Rückschläge auf uns niedergeprasselt sind. Prompt war auch das ein Anlass für weltpolitische Distanz – als Trotzreaktion wegen des Liebesentzugs.

Zudem war Österreichs Außenpolitik – von wenigen Kreisky-Alleingängen abgesehen – kaum je ein Thema innenpolitischer Überlegungen - gleichgültig, wer das Land regiert hat. Diskussionen zur Rolle Österreichs, die ein Nährboden für mehr internationales Interesse hätten sein können, haben bestenfalls in Randgruppen stattgefunden. Über viele Jahre hat der einzig hörbare Ausbruch aus diesem Desinteresse einen Namen gehabt: Hugo Portisch.

Und wir, die außenpolitischen Journalisten, haben uns oft gefragt – und tun das vielleicht noch immer -, wie sinnvoll es ist, die Informationen und Interessen ausländischer Nachrichtenagenturen in unser Medien-Bachbett zu leiten. Wer aber hat, den ORF einmal ausgenommen, in Österreich wirklich das Geld, um heimische Journalisten in alle Ecken der Erde zu schicken, um das Weltgeschehen mit unseren Augen zu sehen - ohne das Spiel anderer Interessen ungewollt mitzuspielen?

Ich fürchte, dass jene, die gerade jetzt den öffentlich-rechtlichen Rundfunk reformieren und finanziell abschlanken wollen, diese zentrale Bildungs- und Informations-Aufgabe viel zu wenig mitbedenken. Direkt gesagt: Mir fehlt das Vertrauen, dass private, meist von außen hereinstrahlende Medien ihre Aufgabe darin sehen, Aug‘ und Ohr Österreichs in der Welt zu sein. In diesem Land gab und gibt schon jetzt kaum ernsthafte, breiter aufgestellte Diskussionen um unsere Mission, unsere „corporate identity“ in Europa und der Welt; wer wir im größeren Verbund sind - und sein wollen.

Ein paar Jahre habe ich etwa gedacht, jedes EU-Mitglied – auch wir – würden einen bestimmten Beitrittskandidaten zugeteilt bekommen, um ihm auf dem Weg zur Demokratisierung und Europäisierung ein „Schutzengel“ zu sein. Europäische Geschwisterschulung sozusagen. Daraus ist nichts geworden – es hätte auch uns gutgetan.

Ein paar Jahre habe ich auch gedacht, wir bekämen – nach Hugo Portischs „Marshallplan für Afrika“ - ein Land des Südens zur Begleitung und Betreuung, dem wir auf die Füße helfen würden; nicht nur finanziell, sondern auch beim Aufbau des Rechtsstaates, einer funktionierenden Gewaltenteilung, einer effizienten Bildungs- und Sozialpolitik usw. Ja, auch bei der Organisation einer qualitätsfördernden Medienpolitik. Was hätte das auch uns bereichert – auch interkulturell, interreligiös.

Und wie peinlich wäre es unter solchen Vorzeichen geworden, unser skandalös geringes Entwicklungsbudget so lange aufrecht zu erhalten. Es ist nicht geschehen.

Um nicht missverstanden zu werden: Aus jahrzehntelanger Erfahrung weiß ich, dass wir Österreicher durchaus bereit sind, für Anliegen gewonnen zu werden. Weiß, dass die Interessen und Solidarkreise von engagierten Christen im Regelfall weiter hinausreichen. Dass es enorm viele Pfarren und Gruppen gibt, die geradezu Kleinkraftwerke für solch unersetzliche Energien sind. Dass es auch Medien gibt, die sich mühen, ihrem ethischen Anspruch zu entsprechen.

Ich weiß aber auch, dass die Hellhörigkeit der Herzen, die Achtsamkeit für das Wesentliche und die Verfügbarkeit für Andere angestoßen werden muss, aber auch darauf wartet, angestoßen zu werden.

Ich glaube, da bleibt viel an Energie ungenützt - weil von den großen, vor politischen Institution nicht wirklich mobilisiert, sondern an kirchliche und private Sozialwerke abgegeben, ja sogar entmutigt. Weltoffenheit und Solidarität sind letztlich zwei Seiten derselben Münze, die Österreich weit mehr als bisher ausmachen könnte.

Über Jahre hinweg habe ich auch versucht, die kleine Schar engagierter außenpolitischer Journalisten dieses Landes mit unserer heimischen Diplomatie und ihrem Wissensstand und Informationsnetz enger zu verbinden – ohne deshalb das Spielfeld des jeweils anderen einzugrenzen. Will heißen: In der Sorge um Österreich, um seine Interessen und seine Bürger draußen in der Welt enger zu kooperieren. Nichts ist daraus geworden.

Dieses vielfache Scheitern – und ich erwähne nur Beispiele - hat seine Auswirkungen auf unser Land – politisch, wirtschaftlich, geistig und moralisch.

- Politisch, weil unser Platz am globalen Tisch nur dann an Kraft und Kontinuität gewinnt, wenn dahinter auch das Verständnis und die Zustimmung unserer Bevölkerung steht.
- Wirtschaftlich, weil in einer Zeit, die so viele Chancen für kreativen Startups eröffnet, der Mut zum Sprung über unsere Grenzen gar nicht genug an Unterluft bekommen kann.
- Geistig bräuchten wir diese Weltoffenheit dringend, um manche innenpolitische Aufgeregtheit angesichts der wahren Probleme dieser Welt als tragikomische Belanglosigkeit zu erkennen. Zu schnell geht die Sonne noch immer hinter unseren Schrebergärten unter.
- Und moralisch? Die Erfahrung sagt, dass mangelndes Interesse an der Welt immer auch einen Schwund an Solidarität und globalem Humanismus bewirkt.

Albert Schweitzers Wort *„Erst wenn jedermann auf dieser Erde frei ist, bin auch ich frei“*, das klingt in unserem Land noch seltsam weltfern.

Was also wären, um endlich Schluss zu machen, meine Wünsche zu mehr Öffnung und Durchlüftung?

- Meinen Außenpolitik-Kollegen von heute wünsche ich, dass Sie nicht aufhören, über unser Land und seinen Platz unter den Völkern nachzudenken, darüber noch öfter schreiben und das Thema zu einem nationalen Anliegen zu machen.
- Den Medieninhabern wünsche ich die Erkenntnis, dass redaktionelles Kompetenz nicht allein durch die Lektüre internationaler Zeitungen am Bildschirm entsteht. Andere Völker, Kulturen, Religionen muss man selbst erleben, muss sie buchstäblich „riechen“ können. Außenpolitische Journalisten müssen auch im Zeichen des Internets reisen dürfen, Kontakte aufbauen, Verständnis aus Begegnungen schöpfen, so wie ich das noch durfte. Sonst bleibt ihr Wort kraftlos.
- Meiner Regierung, die bald für sechs Monate das Zepter der Europäischen Union übernehmen wird, wünsche ich, dass ihr noch mehr als bisher bewusst wird, wie sehr gerade der hochentwickelte Kleinstaat die Verankerung und das Interesse der Welt braucht – und auch, was das für die Förderung von Qualitätsmedien bedeutet. Medien sind Pflanzen, die nicht mit der Gießkanne gegossen werden dürfen. Qualität braucht einfach mehr als Wildwuchs.

Und uns allen möchte ich in Erinnerung rufen, dass die tägliche Volksabstimmung über Weltoffenheit oder Nabelschau bei der Wahl unserer Zeitungslektüre geschieht. Es ist die Entscheidung um unser Wissen um den Platz und die Rolle unserer Heimat - in dieser Zeit und dieser Welt.

Ihnen allen danke ich sehr herzlich für diesen Ehrenpreis, für Ihre Geduld und Ihre Aufmerksamkeit!